

Die Grovenstahls

Der Roman der Arbeit und des Gemeinnutzes

VON RUDOLF K. MÜLLER.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

21)

Nachdruck verboten.
Bei der Mahlzeit stand vor seinem Platte eine Flasche Wein, und als er Tante Maria fragend ansah, nickte sie ihm zu und sagte, wie zur Rechtfertigung:

„Gute ist ein froher Tag für uns beide.“
Da schenkte er die Gläser voll, und beide verbrachten eine schöne Stunde. Als er sich später erhob und zum Hut griff, fragte ihn Maria Grovenstahl, wohin er jetzt ginge? Leise gab er ihr zur Antwort:

„Zum Vater.“
Draußen, auf dem Friedhof, stand er vor der Gruft der Eltern — stand und hielt stumme Zwiesprache mit ihnen, indem er seinen Gedanken die Freiheit gab, in die Jugend zurückzukehren. Freilich, das Bild der Mutter fand er nicht mehr. Das lag verborgen hinter den Nebeln der Vergangenheit, die zu bannen ihm nicht möglich war. Mit dem Vater aber sprach er, als wenn er vor ihm stünde. Alle ihm widerfahrene Unbill sprach er von seinem Herzen, aber auch die wenigen Freuden verhehlte er nicht.

Auf dem Heimwege traf er mit Lisa Koschwig zusammen. Er erfuhr aus ihren ersten Worten, daß sie ihn zu Hause aufgesucht, aber nicht angetroffen hatte, und daß sie ihm deshalb entgegengegangen war. Er fragte sie darauf, ob sie ihm eine Botschaft des Bruders bringe? Da nickte sie bejahend.

„Ja, Fritz, ich bringe Ihnen eine solche Botschaft! Aber nicht, wie Sie vielleicht annehmen mögen, eine meines Bruders, sondern — Ihres Bruders!“

Fritz Grovenstahl schrak sichtlich zusammen, und ungewollt entfuhr seinem Munde die Frage:

„Von Klaus?“
Wieder nickte Lisa Koschwig.

„Ja, von Ihrem Bruder Klaus!“
Da wollte Fritz Grovenstahl aufstehen, ihr beschließen, daß sie schwiegen solle. Er habe seinen Bruder mehr. Aber er blieb still, konnte unter dem Vorwurf ihrer Worte nicht anders, und so stellte er nur die Frage:

„Was haben Sie mir zu berichten?“
Lisa Koschwig blieb stehen und deutete auf einen kleinen Seitenpfad, der vom Hauptwege abzweigte und seitwärts in die Felder führte.

„Lassen Sie uns diesen Weg gehen. Was wir zu sprechen haben, dürfte wohl im Einsamen besser geschehen als unter vielen Menschen. Die Stille wird Ihnen das Verstehen leichter machen ...“

Sie wissen, daß ich für kurze Zeit in der Reichshauptstadt weilte?“ fragte sie dann, und fuhr, als Fritz Grovenstahl bejahte, gleich fort: „Was mir da begegnete, will ich Ihnen erzählen. Um eines aber bitte ich Sie im voraus: Mich während meines Berichtes, den ich so kurz wie möglich lassen werde, nicht zu unterbrechen, auch wenn er manches Ihrem Empfinden Widersprechende enthalten sollte.“

Fritz Grovenstahl versprach Gewährung, und Lisa Koschwig begann, beinahe automatisch, zu sprechen. Fühlbar war es, wie sehr sie sich die Worte vorher zurechtgelegt hatte.

„Etwas am vierten Tage meines Aufenthalts in der Reichshauptstadt sah ich zufällig in einer Zeitung die Veranstaltung eines Konzerts des Pianisten Klaus Grovenstahl. Ich hatte Ihren Bruder Klaus jahrelang nicht gesehen und beschloß daher, die Veranstaltung zu besuchen. Daß mich zu meinem Tun ein gut Teil Neugierde veranlaßte, gestehe ich ein. Den Konzertsaal fand ich mäßig besucht. Als Ihr Bruder das Podium betrat — ich sah ziemlich in der Nähe und konnte ihn recht gut betrachten — wurde es mir zur Gewißheit, daß er krank sei. Als Schwester eines Arztes hat man dafür einen Blick. Ueber sein Spiel will ich nur sagen, daß es vor Jahren, als ich ihn das letzte Mal hörte, besser war. Zwar technisch vollkommen, spielte er ohne jede Innerlichkeit, ohne Seele. Es war ein totes Bild, das er den Zuhörern hinwarf. Das, was seinerzeit bei seinem ersten Konzert so strahlte, das Verstehen, das Mitschwingen der eigenen Seele, fehlte vollkommen. So blieb auch das Publikum gleichgültig. Nach der Pause trat dann der Zwischenfall ein. Ihr Bruder erlitt mitten im Spiel einen Nervenzusammenbruch.“

Auf meine Erkundigungen erfuhr ich, daß man ihn in ein Sanatorium gebracht hatte. Ich sprach dort am nächsten Tage vor, selbst auf die Gefahr hin, nicht vorgelassen zu werden. Und ich wurde nicht vorgelassen. Erst drei Tage danach fand ich Einlaß und durfte zu dem Patienten. Ich will nicht beschreiben, wie ich ihn antraf; es genügt, wenn ich sage, daß er sich von dem Anfall schon sichtlich erholt hatte. Mit guten Worten versuchte ich ihm Erleichterung zu schaffen. Aber er nahm sie gleichgültig hin, bis er dann die Frage stellte — die Frage nach Ihnen. Was er weiter zu mir sprach, wie er, einem mir unverständlichen Impuls folgend, sich alles von der Seele sprach und zu mir wie zu einer Mutter redete, kann ich nicht erzählen. Es ist ja das auch zwischen uns gleichgültig. Eines aber muß ich Ihnen sagen, so sehr ich mich auch schäme, es auszusprechen: Ein Stolzteil der Schuld, daß aus Ihrem Bruder das wurde, was er heute ist, liegt bei Ihnen. Versuchen Sie das gut-zumachen!“

Lisa Koschwig schweigend und blickte vor sich nieder auf den Weg. Die schwere Anklage ihrer letzten Worte schmerzte selbst ihr, und sie vermied es daher, Fritz Grovenstahl

anzusehen; sie wußte, wie starr sein Gesicht unter dem Einfluß des Grams wurde. Daß ihre Worte etwas anderes in ihm erwecken konnten, kam ihr gar nicht in den Sinn, oder doch erst dann, als sie ihn voll Spott vor sich hin lachen hörte.

„Gestatten Sie eine Frage! Hat Ihnen Klaus auch erzählt, daß ich ihm vor nahezu eineinhalb Jahren schon einmal sagte, was er ist? Sollte er es Ihnen gesagt haben, nun — etwas anderes ist er heute auch nicht.“

Lisa durchrieselte ein Schauer. Herrgott, welcher Kälte war dieser Mann fähig! Aber sie mußte das einmal Begonnene zu Ende führen, ganz gleich mit was für einem Resultat. Zitternd begann sie wieder zu sprechen:

„Ihr Bruder ist nichts anderes als ein vom Leben zerbrochener, unglücklicher Mensch. Von dieser Ansicht werden mich all Ihre verfeinerten Anspielungen nicht abbringen, auch nicht davon, daß sein Unglück zum Teil Ihre Schuld ist ...“

Fritz Grovenstahls Entgegnung war voller Ironie:

„Ein tüchtiger Anwalt sind Sie, Lisa Koschwig, das muß der Reid Ihnen lassen. Wie wäre es, wenn Sie nun einmal die Beweisführung Ihrer Worte versuchten. Ich müßte mich dann eventuell geschlagen bekennen. Aber so?“

Lisa stieg das Blut ins Gesicht. Ueber ihre Stirn flog Jörneströme:

„Fritz, Sie sind der Aeltere und sollten deshalb auch der Besonnenere sein. Mit welchem Recht verdammen Sie Ihren Bruder? Was tat er Ihnen? Warum wiefen Sie ihn aus dem Hause? Wissen Sie, daß Sie ihm damit den letzten Haht nahmen und ihm statt Brot Steine reichten?“

„Er wollte es nicht anders“, brauste Fritz Grovenstahl auf. „Mit einem Wortbrüchigen habe ich nichts gemein.“

„Nun war es Lisa Koschwig, die lachte, bitter lachte.“

„Sie sind ein Pharisäer, Fritz Grovenstahl, ein Egoist, der die Mängel seiner Mitmenschen mit harten Worten tadelt, um seine eigene Ehrbarkeit hervorzuheben und mit ihr zu prahlen. Noch ist Ihr Bruder nicht wortbrüchig, und wenn er es wird, ist auch dieses Ihre Schuld. Sie haben ihn damals, als er kam, um sich Ihnen anzuvertrauen, bei dem ersten Anlaß, der Ihnen nicht paßte, von sich gewiesen. Weil er ein gegebenes Versprechen nicht halten wollte, haben Sie ihn einen Lump geheißen, ohne ihn vorher nach den Gründen seines Tuns zu fragen. Ohne seine Rechtfertigung, seine Entschuldigung abzuwarten, haben Sie ihn verurteilt. Sie wissen nicht im geringsten, was ihn veranlaßte, so handeln zu wollen, trotzdem Sie, als gereifter Mann, sich wohl denken konnten, was vorlag. Nämlich, daß Klaus in den Händen eines raffinierten Weibes nichts anderes als ein willenloses Spielzeug war. Ein wenig vernünftiges Nachdenken hätte Sie darauf gebracht. Statt dessen aber haben Sie den eisernen Mann herausgeholt und damit alles verdorben. Jetzt beanspruchen Sie gewiß noch mein Zugeständnis, daß Sie gerecht gehandelt haben?“

Sie atmete tief auf und riß den niedrigen Filzhut vom Kopfe. Dann kam noch die knappe Frage:

„Sind Ihnen das Beweise genug?“

Jetzt scheute sie sich nicht, ihn anzublicken, aber er wich ihren zornleuchtenden Augen aus. In sein Gesicht war der Kampf seines Innern geschrieben. Da ließ sie ihm Zeit und schwieg.

Eine halbe Stunde schritten sie so einher, immer an den Feldern entlang. Die Sonne war schon im Untergehen und warf einen letzten Schein über das verlassene Land. Ueber den Wiesen begannen die Nebel zu wallen, und wenn es dem schwachen Wind gelang, einen Fegen davon loszureißen, trieb er ihn vor sich her, bis er sich in ein Nichts auflöste.

Das alles nahm Fritz Grovenstahl nicht wahr. Automatisch ging er einen Schritt nach dem anderen, ohne sich bewußt zu sein, wohin ihn der Weg führte.

Alles das, was er von Lisa gehört hatte, war schon längst entschieden. So unklar ihm noch alles schien, war doch das Urteil schon gesprochen. Er hatte unrecht. Nicht genug! Er hatte unrecht getan! Zwar, warum er unrecht hatte, verstand er nicht; aber sein Herz sagte es ihm, und er glaubte es. Er wollte auch tun, was es ihm vorschrieb, nämlich den Bruder aufsuchen und ihn heimholen. Bei diesem Voratz wurde ihm leichter, und er begann zu verstehen, warum er in letzter Zeit an den Bruder zu denken vermieden hatte. Es war die Ahnung seines Unrechts gewesen, das ihn diese Gedanken schenken ließ.

Als im Westen nur noch ein schmaler, roter Streifen am Horizont stand, hielt er seinen Schritt an und ergriff Lisas Hand.

„Ich danke Ihnen, Lisa! Und nun erzählen Sie mir nochmals von meinem Bruder!“

„Sie erfüllte seinen Wunsch und konnte doch das Staunen über seine Veränderung nicht verbergen, so daß er es bemerkte, ihr lächelnd zunickte und dann wieder aufmerksam ihren Ausführungen lauschte. Er unterbrach sie nicht; erst, als sie geendet hatte, stellte er seine Fragen: „Ihrer Meinung nach ist Klaus also auf dem besten Wege, an seiner eigenen Lebensauffassung, an selbstgeschaffenen Widerständen zugrunde zu gehen?“

Lisa bejahte und sprach:

„Aber nicht allein dieses ist es, woran er leidet. Da sind zwei Meinungen in ihm, von denen die eine Merkmale der Grovenstahls trägt, nämlich ebraicische Streberel

und Stolz, während die andere ein Produkt seiner Stimmung ist, die Liebe zu jenem Weibe, von dem sich zu befreien ihm nicht gelingt, und die so sein Untergang werden kann. Der Kampf dieser Meinungen, deren Stärke abwechselnd zunimmt oder verliert, mußte ihn aufreiben, schon aus dem Grunde, weil sie ihm die kritische Selbstbeurteilung raubten. Ja, ich staune sogar, daß sein ohnehin schwächerer Körper ihn diese Aufreizung der Nerven so lange aushalten ließ. Zu allem aber noch das Zerwürfnis mit Ihnen, das ihn schwer genug plagt und peinigt. Wäre es ein Wunder, wenn er unter einer solchen Zerplitterung der Verhältnisse den Verstand verloren hätte.“

Fritz Grovenstahl fuhr sich mit der Hand über die Augen.

„Sagen Sie, Lisa, warum habe ich nicht früher daran gedacht, daß ein solcher Fall eintreten könnte. Wissen Sie dafür eine Entschuldigung?“

Diese Worte, mehr geschrien als gesprochen, taten ihr weh und machten sie besagen.

„Fritz, es liegt daran, daß Sie die Menschen mit Ihrem Maßstab messen! Das, was Sie vollbringen, verlangen Sie von den anderen auch und ziehen dabei nicht in Betracht, daß Ihre Leistungen das Maß des Gewöhnlichen weit überschreiten. Zudem beherrscht Ihr Wille Ihr anderes Empfinden, während es bei den meisten Menschen umgekehrt der Fall ist.“

„Bei wem liegt da nun die Schuld? Bei mir oder den anderen?“

„Beim Menschen überhaupt, Fritz Grovenstahl! Ich sage ausdrücklich beim Menschen. Nur weil wir Menschen sind, können wir Schuld auf uns laden.“

Danach blieb es eine Weile still. Bis Fritz Grovenstahl wieder fragte:

„Und wie steht es mit Klaus als Künstler? Sie sehen“, unterbrach er sich mit auf sich selbst gerichtetem Spott, „ich stand dem Leben des eigenen Bruders bis her so vollkommen fremd gegenüber, daß ich mir kein Bild von seinen Leistungen machen kann.“

Da schüttelte Lisa den Kopf.

„Sie übertreiben!“ sagte sie. „Es lag ihr daran, ihm seine Schuld leichter erscheinen zu lassen. Daß Ihres Bruders Leistungen unter der Zweipaltigkeit seines Wesens gelitten haben, daran ist nicht zu zweifeln; aber ich denke, daß gerade diese Seelenkämpfe, wenn er erst einmal von ihnen genesen ist, ihm die rechte Reife geben werden.“

Fritz Grovenstahls Augen richteten dankbar auf Lisa, und er ergriff ihre Hand.

„Ich danke Ihnen, Lisa“, sprach er zu ihr, „daß Sie mir die Augen öffneten, ehe mein Starrsinn noch unheilvollere Folgen haben konnte. Den Dienst, den Sie mir dadurch leisteten, werde ich Ihnen nie vergessen, denn ich darf wohl sagen, daß ich, indem ich gegen meinen Bruder hart war, es auch gegen mich sein mußte. Ich fahre noch heute zu Klaus und hole ihn heim.“

Lisa hatte während dieser Worte die Augen geschlossen gehalten. Nun hob sie die Lider und nickte ihm zu.

„Tun Sie das, Fritz Grovenstahl!“

Dann schritten sie schweigend den Weg wieder zurück. Ehe in der Stadt ihre Wege sich trennten, nahm Lisa noch einmal das Wort:

„Hüten Sie sich davor, den größten Teil der Schuld auf sich zu laden. Damit würden Sie nur schaden. Und dann —, sie stockte, „dann — Klaus liebt Mary Regenhardt noch immer. Verlassen Sie sich auf meine Wahrnehmungen. — Gute Reise!“

„Ich danke Ihnen, Lisa Koschwig!“

Ihre Wege gingen auseinander. Augenblicke hörte jedes noch den sich entfernenden Schritt des anderen. Als sie sich aber einmal umwandten, sahen sie nichts mehr voneinander.

Die Dämmerung hatte ihre Gestalten verschlungen.

Fünftes Kapitel.

Noch in der gleichen Nacht reiste Fritz Grovenstahl nach der Reichshauptstadt ab. Da er erst gegen Mittag dort eintraf und die Besuchsstunden des Sanatoriums auf den Vormittag gelegt waren, konnte er den Bruder nicht mehr sprechen. Susanna weilte mit den Kindern in Italien, so daß er es für zwecklos hielt, erst in ihre Wohnung hinauszugehen. Zudem verging ihm der Nachmittag in Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten rasch genug.

Am Abend ging er in ein gutes Restaurant, wo er sein Nachtessen einnahm. Seine Gedanken weilten bei Klaus, und er fragte sich, wie sich das baldige Wiedersehen, das erste nach eineinhalb Jahren, wohl gestalten würde. Plötzlich horchte er auf. Am Nebentisch, an dem zwei Herren in eifriger Unterhaltung beisammen saßen, war der Name Hauenstein gefallen. Der eine von ihnen wollte den anderen anscheinend von etwas überzeugen und zog nun ein Zeitungsbüchlein aus der Tasche. Dabei sprach er ziemlich laut auf den anderen ein, so daß Fritz Grovenstahl die Worte vernehmen mußte.

„Hier haben Sie es schwarz auf weiß: Das dem Hauenstein gehörende Obersdorfwerk ist wegen Auftragsmangel bis auf weiteres stillgelegt worden. — Nun, sagt das nicht genug? Aus besser Quelle weiß ich, daß die Anlage seit langem mit Verlust arbeitete. Man hat sie trotzdem aufrechterhalten, und jetzt läßt man sie plötzlich fallen. Das ist der Anfang.“

Der andere zuckte darauf seine breiten Schultern und sagte ruhig:

„Sie sehen Gespenster. Was ist das Wert für Hauenstein? Ein vollkommen unmaßgebliches Anhängsel. Daß er es stilllegt, ist eine Laune von ihm. Ebenso gut hätte er es weiterlaufen lassen können.“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, mein Lieber, Ihre Befürchtungen sind grundlos!“

Die beiden debattierten noch eine Weile und gingen dann.

(Fortsetzung folgt.)